

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 11

Artikel: Ein protestantischer Leo Taxil
Autor: Lehmann-Rutzbühl, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das ist unser Ziel. Nicht eingedrillte Forniell — nicht blinder Glaube, der die Vernunft verkümmert und die Entwicklung lahm legt!

„Ja freilich! Lebendige Andacht. Wenn man diese Dinge sieht, wie wir sie sehen, so sollte man meinen — der Wert der freireligiösen Richtung könne gar nicht bestritten werden. Aber die herrische Richtung hat eben Angst vor der Freiheit. Entweder weil sie ihre Herrschaft nicht verlieren will — oder weil sie den Namen des „Gottesohnes“, „Menschenohnes“, des „Heiligen Geistes“ mißbrauchend im Munde führt — der abergläubischen Meinung, das seien fremde Personen, die dem Geschöpf wie äußere Dinge gegenüber stehen, während es doch in Wahrheit wir selber sind, insofern wir das „Göttliche“ — Name ist grade hier Schall und Rauch — nur in unserm Innern finden können.“

Ein protestantischer Leo Taxil.

Von Otto Lehmann-Rußbüldt (Berlin).

Ein protestantischer Leo Taxil — wider Willen, müßte es vollständig heißen. Weshalb der Fall des Pastors Luther mit der berühmten Affäre des Leo Taxil in gewisser Weise in Parallele gebracht werden kann, wird nach der durch Auszüge aus den Gerichtsakten belegten Darstellung sich von selbst ergeben.

In Stahnsdorf bei Potsdam ließ sich im Sommer 1902 Dr. W. Eckert als praktischer Arzt verheiratet nieder. Kurz vorher, am 1. April 1902 war Pastor Luther als Geistlicher ebendasselbst, damals unverheiratet, angestellt worden. Zwischen beiden entspann sich bald ein reger Verkehr, der im Laufe der Jahre nachließ, 1908 ganz aufhörte und endlich in Feindseligkeiten ausartete.

Es entwickelten sich nun zwei Strafprozesse vor dem Königl. Schöffengericht und Landgericht in Potsdam, in denen Dr. Eckert öffentlich angeklagt war wegen Beleidigung seines früheren Freundes, des Pastors Luther. In beiden Prozessen wurde Dr. Eckert, der ohne Verteidiger erschien, glänzend freigesprochen. Im Urteil des Landgerichtes vom 29. Juni 1912 heißt es:

„Infolge dieser schroff ablehnenden Haltung des Pastors Luther beschwerte sich Dr. Eckert bei dem Patron der Stahnsdorfer Kirche, Dietloff von Hake, in dessen Familie er mit seiner Ehefrau freundschaftlich verkehrte, über Luther. Um den Pastor näher zu charakterisieren und den Patron von Hake darüber aufzuklären, daß dem Pastor Luther das Ausstreuen von Verleumdungen wohl zuzumuten sei, machte Dr. Eckert dem Herrn von Hake gleichzeitig Mitteilung davon, daß Luther sich ihm, seiner Ehefrau und anderen Personen gegenüber seit den Jahren 1902/03 wiederholt in der abfälligsten Weise über die christliche Religion und seine Oberen ausgelassen habe. Z. B.: Die ganze christliche Religion und alles, was in der Bibel stehe, sei Quatsch und Blödsinn; das Gebet und die häusliche Erbauung seien ebenfalls Quatsch, kein vernünftiger Mensch, und er am allerwenigsten, glaube noch an solche Dinge, das sei längst veraltet, er glaube überhaupt kein Wort von dem, was er in der Kirche sage; er sage seine Predigten aus Büchern her, und zwar nur deswegen, weil er sein Gehalt als Pastor bekäme; die sogenannten kirchlichen Kreise beständen nur aus Schleichern, Heuchlern und Schufsten; in das Konsistorium kämen nur Halunken, die schon Proben von Diebstahl und Betrug abgelegt hätten; die ganze Heuchlerei geschähe nur des Geldes wegen, auch die Patrone steckten mit den Heuchlern unter einer Decke, sein vorgesehener Superintendent müsse auch schon Proben von Diebstahl und Betrug abgelegt haben, sonst würde man ihm die fette Stelle in Teltow, so nahe bei Berlin, nicht gegeben haben; seine Patrone, die Herren von Hake, seien ebensolche Schufste wie alle anderen, die kirchlichen Kreise könnten ihm (Luther) nichts anhaben, denn dabei würde nur ihre eigene Schande aufgedeckt; die Kerls seien außerdem so dämlich, daß man ihnen bloß mit ein paar Bibelsprüchen zu kommen brauche; wenn man ihm etwas anhaben wollte, würde er einfach sagen: „Der Herr hat mich inzwischen erleuchtet“, und dann glaubte man ihm alles, was er sagte.“

Aus den für Dr. Eckert mit glänzendem Freispruch endenden Prozessen sind eine Reihe von eidlichen Zeugen-

ausagen für die Beurteilung dessen, was ein antierender Pfarrer alles sagen darf, sehr wichtig.

Fräulein Nagel sagt eidlich aus, daß sie gelegentlich eines Besuches bei Dr. Eckert den Pastor kennen gelernt habe und mehrere Male mit ihm zusammen gewesen sei, da eine Heirat zwischen ihr und ihm ins Auge gefaßt gewesen sei. Bei diesen Zusammenkünften sei auch von Religion gesprochen, da auch sie aus einer Pastorenfamilie stammte und ihr Bruder auch Pfarrer sei. Als sie dem Pastor Luther auf Befragen einmal sagte, ihr Bruder stehe in kirchlicher Hinsicht auf positivem Standpunkt, erklärte er das für Unsinn und Blödsinn, er begriffe das nicht von einem gebildeten Menschen. Er jedenfalls glaube nicht das, was er von der Kanzel predige. Auf ihren Vorhalt, daß er bei solchen Ansichten doch seinen Beruf wechseln müsse, meinte er, er habe das nun mal studiert und es sei sein Brot. Diese Auffassungen von seinem Beruf hätten sie so empört, daß sie den Gedanken einer ehelichen Verbindung mit Luther ohne weiteres fallen lassen und Frau Eckert noch Vorhaltungen darüber gemacht habe, daß sie sie überhaupt mit Luther befannt gemacht habe.

Frau Dr. Eckert erhärtete eidlich den größten Teil der Ausdrücke, die Luther von ihrem Ehemann in den Mund gelegt werden. Gleich zu Anfang ihres Verkehrs habe Luther, als sie und ihr Ehemann sich mit ihm zu Tische setzen wollten und erwarteten, daß er nun das Tischgebet sprechen würde, sie ausgelacht und gesagt, das tue kein gebildeter Mensch mehr, es sei Quatsch. Als er einmal einen Vortrag habe halten sollen, dessen erste These lautete: „Die häusliche Erbauung ist eine Quelle reichsten Segens“, habe er sie längere Zeit hindurch statt mit dem üblichen Gruß mit den Worten der These begrüßt, die er stets mit höhnischem Lachen und offenbar mit der Absicht, sich darüber lustig zu machen, ausgesprochen habe. — Weiter bestätigt Frau Dr. Eckert die Behauptungen ihres Mannes im einzelnen, so habe Luther auch geäußert: Er antiere nur des Geldes wegen und würde es nicht mehr tun, wenn er Geld hätte. Die Zeugin ist in ihrem religiösen Gefühl durch solche Bemerkungen so stark verletzt worden, daß sie den Kirchenbesuch einstellte.

Die Lehrer Menzel und Behrends, die dem Pastor Luther als ihrem Lokalschulinspektor unterstellt waren, bekunden eidlich, daß er geäußert habe, er würde sein Amt niederlegen, wenn er einmal das große Los gewönne und zu dem Zeugen Menzel äußerte er weiter, daß er dann noch einmal die Kanzel besteigen würde, um eine Predigt zu halten, die sich gewaschen hätte, und wenn das Konsistorium ihm dann etwas wollte, so könne es ihm . . . (Folgt eins der geflügeltesten Worte aus dem Götz von Berlichingen).

Auf Grund dieser und anderer Zeugenaussagen kamen beide Gerichte zu ihrem freisprechenden Urteil für Dr. Eckert. Als die Affäre damals durch sehr viele Zeitungen ging, entstand an vielen Stellen der Eindruck, als ob Dr. Eckert nicht fair behandelt habe, indem er Vorgänge über Gäste seines Hauses Herrn von Hake in denunziatorischer Absicht erzählt habe. Man gewann den Eindruck, als ob Dr. Eckert ein Mucker sei. Dem allem ist nicht so. Das Amtsgericht Potsdam hat in seinem freisprechenden Urteil ausdrücklich festgestellt: „Lediglich durch das Verhalten des Luther ihm gegenüber ist Dr. Eckert, in der Notwehr handelnd, gezwungen worden, auf diese Weise sich seines Gegners zu erwehren.“

Man sollte meinen, daß das Kirchenregiment in Preußen, das bei der Gerichtsverhandlung durch einen Affessor vertreten war, nach Bekanntwerden dieser Tatsachen den Pastor Luther für immer von der Bildfläche des kirchlichen Lebens hätte verschwinden lassen. Denn die Wirkung seiner Worte und Handlungen kommt tatsächlich

der Wirkung gleich, mit der vor zwei Jahrzehnten der französische Journalist Taxil in einer öffentlichen Verhandlung in Paris erklärte, seine famosen Teufels- und Freimaurergeschichten wären von Anfang bis zu Ende das Produkt seiner Phantasie. Wer wird nicht bei der Einschätzung des Pastors Luther von der „Dämlichkeit der kirchlichen Kreise“ daran erinnert, wie Leo Taxil öffentlich erzählte, daß ihn seine Freunde vor der Veröffentlichung zu haarsträubender Unsinnsigkeiten warnten mit der Begründung, daß man das doch nicht glauben würde, worauf Leo Taxil unerschütterlich und vor Lachen berstend das Gegenteil behauptete— und Recht behielt, denn der Papst selbst sandte ihm seinen Segen. Pastor Luther ging sicher nicht von bewußt betrügerischen Absichten aus, wie sein französischer Doppelgänger, aber eine Parallele läßt sich wohl zwischen beiden ziehen und das wird noch anschaulicher, wenn man vernimmt, wie die Geschichte weiterging.

Die selbstverständliche Erwartung der Öffentlichkeit, daß der Pastor Luther abgesetzt würde, erfuhr zunächst eine Bestätigung, indem er kurz nach dem Prozeß suspendiert und ein Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet wurde.

Nach über Jahresfrist war zum Erstaunen aller in Berliner Zeitungen vom 13. August 1913 folgendes zu lesen:

„Pfarrer Luther von Stahnsdorf wieder im Amt. Seit einiger Zeit übt Pastor Luther in Stahnsdorf wieder die Seelsorge aus, und zwar im Gegensatz zu seinen früheren Anschauungen in positivem Sinne! Der Entschluß des Konsistoriums, Luther in seiner Gemeinde wieder amtieren zu lassen, dürfte darauf zurückzuführen sein, daß von einer dem Pastor Luther nahestehenden Seite der Nachweis geführt werden konnte, daß der Pastor zu der jetzt etwa zehn Jahre zurückliegenden Zeit, aus der jene Äußerungen stammten, geistig nicht inlakt gewesen ist.“

Wenn man das liest, sucht man nach einer plausiblen Erklärung und sagt sich: „Der Pastor Luther ist vielleicht ein etwas offener, burlesker Mann, der in seiner Gemeinde solche Sympathien genießt, daß das Konsistorium über die früheren Vorkommnisse hinwegging, die am Ende sich gänzlich auf die persönlichen Zwistigkeiten zwischen ihm und Dr. Eckert zurückführen.“ Aber auch hierin läßt sich das Gegenteil erhärten. Zwar ging das Gerücht, daß Luther nur bis zum 1. Oktober 1913 wieder in Stahnsdorf amtieren solle und dann nach einem Ort in Schleswig-Holstein versetzt würde, aber die Bauern glaubten das nicht, ihnen riß die Geduld, sie setzten sich hin, nahmen einen Bogen Papier, sprachen nicht von Gewissensfreiheit, Ueberzeugungstreue und ähnlichen schönklingenden Sachen, sondern mit der Ziel-sicherheit praktischer Leute, die wissen, worauf es bei einem Kampfe ankommt, schrieben sie an die Spitze des Bogens:

Beschwerde
der höchstbesteuerten
Kirchensteuerzahler
der Gemeinde Stahnsdorf.

Darauf setzten sie den Sachverhalt auseinander und schlossen kurz:

Sollte eine Abhilfe nicht alsbald geschaffen werden, so erklären wir, daß wir aus der evangelischen Landeskirche ausscheiden werden. Einem baldigen Bescheide sehen wir entgegen.

Unterschieden ist dieses höchst interessante Kultur-dokument von mehreren Mitgliedern des Gemeindevorstandes und der (politischen) Gemeindevertretung.

Auch der Kirchenpatron von Hake schrieb dem Oberkirchenrat, daß er seine Kinder vom Konfirmationsunterricht eines Mannes fern halten würde, „dessen Leben eine einzige Heuchelei ist“.

Die Folge: Eifriges Schweigen des Kirchenregiments, das in allen kulturpolitischen Kämpfen der letzten Jahre

eine wahre Virtuosität in der Gabe entwickelt hat, mißliebige Gegner abzappeln zu lassen.

Durch einen zufälligen Umstand erfuhr das Komitee „Konfessionslos“ von diesen Vorgängen. Es setzte die Deffentlichkeit von allem in Kenntnis und teilte neu mit, daß Luther die ihn in den Augen des Konsistoriums entschuldigende geistige Nichtintaktheit bereits in den Jahren vor 1906 voraussagte. Schon damals äußerte er, als er von mehreren Seiten verwundert gefragt wurde, wie er denn derartige Urteile über Kirche und Christentum riskieren könne, daß ihm nur dann etwas passieren würde, wenn er im liberalen Sinne Seelsorge triebe, ein orthodoxer Geistlicher sei gegen alle Gefahr einer Disziplinierung gewappnet, wenn alle Stränge reißen, zöge man sich auf Nervosität zurück!!

Nun endlich kam Leben in die kirchlichen Kreise. Der Evangelische Oberkirchenrat ließ unter dem 20. August, also einen Tag nach dem Bekanntwerden der näheren Umstände durch die Pressepropaganda des Komitees „Konfessionslos“ den Gemeindevorsteher benachrichtigen, daß die Versetzung des Pfarrers Luther in die Wege geleitet sei, und stellte ihm anheim, die Mitunterzeichner entsprechend zu benachrichtigen! Das heißt, der Oberkirchenrat hatte offenbar den Eindruck gewonnen, die „höchstbesteuerten Kirchensteuerzahler“ in Stahnsdorf würden nicht so mit sich inspringen lassen wie die Anhänger Jathos und Traubs. Deshalb arbeitete er mit großer Geschwindigkeit, und das Kgl. Konsistorium ließ die Nachricht an die Beschwerdeführer so eilig expedieren, daß sie am Sonnabend, den 23. August, abends in Stahnsdorf einging. Der Hauptlehrer des Ortes wurde gleichzeitig angewiesen, einen Lesegottesdienst an Stelle des Gottesdienstes abzuhalten, den nach amtlicher Mitteilung in der Kreiszeitung eigentlich Pastor Luther versehen sollte.

Im Zeitraum von wenigen Tagen, nicht ganz in einer Woche, setzten also die Stahnsdorfer Bauern das durch, was entsprechend in umgekehrter Weise den Anhängern Jathos und Traubs nicht möglich gewesen war. Pfarrer Luther wurde dann an die mecklenburgische Grenze versetzt — mit vollem Gehalt.

Gegen Traub ein mittelalterliches Inquisitionsverfahren ohne Vernehmung des Angeklagten, bei Luther die nachsichtigste Behandlung — denn er predigt orthodox.

Hätte nicht nach dem Fall Luther in der ganzen kirchlich-liberalen Presse jede Woche in langen Leitartikeln ein Schrei der Empörung unausgesetzt darüber ertönen müssen, daß man einen Luther wieder in Amt und Würden einsetzt und als Entschuldigungsgrund für seine Blasphemien geistige Nichtintaktheit gelten ließ, während man einen Jatho und Traub ausgestoßen hat? Dieser Entschuldigungsgrund berührt übrigens recht merkwürdig. Während der verstorbene katholische Kardinal Wives n Tuto, der als der Inspirator der überfrommen Maßnahmen des lebenden Papstes galt, beim Ausbruch seiner geistigen Nichtintaktheit folgerichtig sich auf die Erde warf und angstvoll heulte, daß die Teufel der Hölle auf ihn los-sprängen, hat sich die zeitweilige geistige Nichtintaktheit des jetzt positiven Pfarrers Luther in einer verdächtig keiserlichen Richtung bewegt. Ein im Sinne des Oberkirchenrats frommer Pastor müßte doch auch bei gesteigertster Nervosität ganz besonders für Bibel und Christentum sich ins Zeug legen. Alles das hätten die vom Oberkirchenrat so schimpflich behandelten kirchlich-liberalen der Deffentlichkeit zum Bewußtsein bringen müssen, sie hätten wie ein Mann den Kirchenaustritt ankündigen müssen, für den Fall, daß ihre geliebte Landeskirche noch weiter für bürokratische Machtkunststücke herhalten muß. Keine Spur davon. Die kirchlich-liberalen haben den Fall Luther einfach totgeschwiegen. Aber es wird

und soll ihnen alles nichts helfen. Das Volk selbst wird vom Kirchenregiment Rechenschaft fordern.

Die kirchlich-liberale Presse hat sich lediglich auf die Wiedergabe informatorischer Notizen beschränkt, ja den Pastor Luther zum Teil gedeckt, mit Ausnahme der braven „Berliner Volkszeitung“.

Auch im preussischen Abgeordnetenhaus, wo doch jetzt Traub und Graue als hervorragende Vertreter des kirchlichen Liberalismus sitzen, geschah nichts, garnichts, um die Ungeheuerlichkeit des Falles Luther zur Sprache zu bringen. Wie immer sprang aber unser alter Kämpfe des Freidenkertums Adolf Hoffmann ein und fragte den Minister, ob er Kenntnis von diesen Vorgängen hätte. Herr von Trott zu Solz begnügte sich damit, wieder die „Nervosität“ des Herrn Luther zur Entschuldigung vorzubringen. Darauf schrieb der Verfasser dieses Briefes an den Minister „eingeschrieben“ „eigenhändig“, daß es sich weniger um die Nervosität, als darum handele, wie Luther diese Nervosität für einen Konfliktfall vorausgesetzt habe. Bei der 3. Beratung des Stats am 23. Mai ersuchte Herr Hoffmann nochmals um eine befriedigende Aufklärung — mit besonderer Bezugnahme auf den erwähnten Brief. Der Minister — schweig. — Ein Volk, das sich Derartiges bieten läßt, verdient die Behandlung, wie wir sie jetzt in Preußen erleben.

Das Gefängnis zum Preussischen Adler.

Von G. Tschirn (Breslau).

Unter diesem Titel veröffentlicht Bruno Wille als „selbsterlebte Schildbürgererei“ das, was ihm vor nun fast 20 Jahren der preussische Staat angetan, was uns allen unvergessen geblieben ist und was unvergänglich in unsere Geschichte eingegraben steht: seine Inhaftierung wegen Erteilung des freireligiösen Unterrichts. In der Einleitung singt Wille ein Loblied auf die Ferne, die uns alles Grobe, Scharfe, Harte in Duft und Farbe wandelt, daß es leuchtet wie durchsichtiger Hauch. So aus der verklärten Ferne führt er uns sein Erlebnis heraus. An zwei Jahrzehnte hat er gemartet, um das Aekend-Bittere der damaligen Erfahrungen aufzulösen in goldene Philosophie und goldenen Humor. Man muß fortwährend immer wieder aus Herzensgrund lachen, als ob man eine ganz spaßhafte Geschichte voll tollsten Altes läse. Aber abgesehen von den eingestreuten ernst-philosophisch-dichterischen Zwischenbetrachtungen, erinnert einen doch auch das heiter dargestellte Tatsächliche manchmal daran, daß sich Empörendes zugetragen hat; und im lachenden Munde knirschen die Zähne da leise aufeinander.

Die Erzählung ist zuerst im Feuilleton der Frankfurter Zeitung erschienen. Nun hat der angesehene Verlag E. Diederichs (Jena) dieselbe in Buchform herausgegeben, 240 Seiten stark (Preis 3 Mk. geb. 4 Mk.). Wenn schon manche Beurteiler gemeint haben, das Buch müsse wie eine Bombe in die heut wieder gespannten Verhältnisse unsrer Deffentlichkeit einschlagen, so werden erst recht die Freireligiösen und Freidenker ihre Hände voll begierigen Interesses nach der einzigartigen Historie ausstrecken. Neben den köstlichen Figuren des Friedrichshagener Amtsvorstehers, der den Infulpaten verhört, und des Gefangenewarters, Amtsdieners Bolle, den Wille oft grausam in Angstschweiß versetzt, neben all den verblüffenden Einzelheiten des Wille'schen Erlebnisses, die in ihrer Fülle und Drastik nicht einmal angedeutet werden können, sieht der Gesinnungsfreund bekannte Persönlichkeiten in blickartigen Streiflichtern auftauchen, den verstorbenen D. Friederici vom Berliner Gemeindevorstand und Ad. Hoffmann, den Schweizer Konrad (Ziegler), Wilh. Bölsche, Otto Erich Hartleben, Strindberg, die Friedrichshagener Literaten-Kolonie. Er fühlt mit Wil-

les Gattin, daß der Gefängnis-Scherz im tiefsten Grunde doch alles Andere, nur kein Scherz gewesen ist. Das Persönliche ist so fesselnd und lebendig, wie das Sachlich-Historische; und Eins ist ins Andere verwoben.

Ich weiß nicht, ob je schon einmal ein hart empfangener Verfolgungsschlag von dem Betroffenen so zum Gegenstand künstlerischen Empfindens und dichterischer Gestaltung gemacht worden ist, wie unser Wille diese Großtat poetischer Kraft vollbracht hat, dank seinem geduldigen Warten und Reizen-Lassen, dank seiner Schau aus der Ferne, aus der Höhenweite aufs Tal, das er einst durchschritten. Diese Art, wie eine geistig-hochstehende Persönlichkeit die Faustgriffe kleinlichster Gewalt überlegen-lächelnd von sich abgleiten läßt, ja sich zum Genusse verwerlet, ist eine ganz neue Nachweisform für das Vergebliche der Geistesunterdrückung durch Drohung, Zwang und Kerker.

Der freireligiöse Jugendunterricht steht jetzt wieder in allerlei deutschen Staaten auf der öffentlichen und parlamentarischen Tagesordnung. Ich wünschte, der Diederich'sche Verlag schickte Willes Buch an ein paar hundert Landtagsabgeordnete und an sämtliche Kultusministerien unsers Vaterlandes, ans preussische natürlich zuerst. Voraussichtlich wird man das Buch aber wohl auch ohnedies in den Ministerien lesen; — ob auch daraus lernen? — die Verlegenheit ist groß!

Gedanken sind zollfrei.

Erinnerung aus der Zeit des Sozialistengesetzes.

Von Dr. Bruno Wille (Friedrichshagen).

Gegen die Lösung „Gedanken sind zollfrei“ verging sich in einer besonders schänden Weise das 1878 verhängte und 1890 endlich aufgehobene Ausnahmegesetz gegen die „gemeingefährlichen“ Verreibungen der Sozialdemokratie. Kein Wunder, wenn es selbst in den Reihen sonst reichstreuer Bürger eine gewisse Opposition erregte. Schriftsteller und Angehörige der „Gelehrtenrepublik“ müssen sich seit Lessing, Schiller, Kant und Fichte völlig klar darüber sein, daß es ebenso unsinnig und erfolglos wie gemein ist, Ueberzeugungen und politische Bestrebungen mit dem Mittel und Gefängniswörter zu bekämpfen, anstatt rein geistige Waffen anzuwenden. Frei sollen die Ideen mit einander konkurrieren; nur aus einem ungestörten, rein geistigen „Kampfe ums Dasein“ kann die rechte Auslese der tüchtigen Ideen, der Sieg der Wahrheit über den Irrtum, hervorgehn.

Nach Paul Heyjes Tode wurde von sozialdemokratischer Seite, von dem durchaus glaubwürdigen Expedienten des „Sozialdemokraten“, berichtet, Heyje, der doch gewiß nicht zu den „Genossen“, sondern zu den „nationalen Patrioten“ gehörte, habe sich während des Sozialistengesetzes jahrelang als Deckadresse hergegeben zur Einschmuggelung dieser streng verpönten Züricher Zeitschrift. Der „Statthalter Goethes“, der weltberühmte, mit dem Nobelpreis gekrönte Dichter, dem deutsche Fürsten gehuldigt haben, hat sich also nicht allein gegen ein Reichsgesetz systematisch vergangen, sondern geradezu den roten „Anstürzern“ geholfen — diese Mär gereichte vielen Staatsbürgern zur Bestürzung, und sie suchten sich durch Nuse zu helfen wie: „Un glaublich! Erlagen!“ Es gibt aber genug Kenner des Menschenherzens und der Zeitverhältnisse, die von der Mär durchaus nicht verblüfft, sondern zu einem stillen Schmunzeln und Kopfnicken angeregt wurden. Zu diesen gehört der Verfasser dieser Notiz. Auch er weiß von einer Ideen-Schmuggelerei unter dem Sozialistengesetz zu berichten, und der Schmuggler war eine Berühmtheit der Geisteswelt.

Im Jahre 1886 weilte ich, nach Absolvierung meiner Universitätsstudien und Militärpflichten, in Bukarest als Hauslehrer. Schon als Bonner Fuchs, besonders infolge meines freundschaftlichen Verkehrs mit dem „Arbeiterphilosophen“ Josef Diezgen, war ich in die Ideenwelt des Sozialismus eingebrungen, obwohl dessen wertvollste Schriften verboten waren. Hatte ich längst danach getrachtet, Lassalles Werke kennen zu lernen, so fand ich erst im Auslande dazu Gelegenheit. Ich ließ mir die „Sämtlichen Schriften“ dieses Volkstribunen aus Neuhort nach Bukarest kommen, und sie verfehlten nicht ihre zündende Wirkung. Eine Reise nach Konstantinopel sollte meinen Aufenthalt in Rumänien krönend abschließen, dann wollte ich wieder heim ins gute Deutsch-